

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 43: Musik

Artikel: Schubert
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TSCHAIKOWSKY

«Sein neues langes und anspruchsvolles Violinkonzert bewegt sich eine Weile maßvoll musikalisch und nicht ohne Geist; bald aber gewinnt die Roheit die Oberhand und behauptet sie bis ans Ende des ersten Satzes. Da wird nicht mehr Violine gespielt, sondern Violine gezaust, gerissen, gebläut ... Das Adagio ist wieder auf dem besten Wege, uns zu versöhnen, zu gewinnen. Aber es bricht schnell ab, um einem Finale Platz zu machen, das uns in die brutale, traurige Lustigkeit eines russischen Kirchweihfestes versetzt. Wir sehen lauter wüste, gemeine Gesichter, hören rohe Flüche und riechen den Fusel. Vischer behauptete einmal bei Besprechung lasziver Schildereien, es gebe Bilder, die man stinken sieht; Tschaikowskys Violinkonzert bringt uns zum erstenmal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könne, die man stinken hört.»

(Eduard Hanslick, in der «Neuen Freien Presse», Wien 1881)

DEBUSSY

«La musique de «Pelléas et Mélisande» est vague, flottante, sans couleur et sans contours, sans mouvement et sans vie. Quelle jolie série de fausses relations! ... Non décidément, je ne serai jamais d'accord avec ses anarchistes de la musique!»

(Arthur Pougin, «Le Ménestrel», Paris 1902)

STRAWINSKY

«On se souvient du spectacle scandaleux que fut ce «Sacre du Printemps» – bien plutôt un «Massacre du Printemps». Jamais ne se vit un tel défi aux oreilles humaines ... Ce n'est pas que l'opéra «Le Rossignol» soit tout à fait aussi outrageant que le «Sacre du Printemps». A part quelques coassements de grenouilles intempestifs et le mugissement d'une génisse – cela se tient à peu près. Tout change dès le deuxième acte et nous entrons dans la nouvelle manière de M. Strawinsky. Et c'est alors une cacophonie insupportable, une accumulation d'accords bizarres qui se succèdent sans rythme ni vraisemblance; c'est comme une gageure qu'on peut tout faire avaler au public bonasse ou aux snobs de nos salles de spectacles.»

(«Le Ménestrel», Paris 1914)

SCHÖNBERG

«Seine Kammersymphonie – Selbstmartierung eines Flagellanten, der sich mit der Knotenpeitsche geißelt, der sich selbst beschimpft! Wenn die zusammengeballten Hörner durch die Streicher aufwärts stießen, klang das wie: «Du Scheusal!» – Ein grauenerregend modernes Geißlerlied! Schönbergs unbittliche Natur wurde klar: rücksichtslose Selbstzerfleischung und rücksichtsloses Eingeständnis: «So bin ich!» – Eine Art Katermusik, jaulend, jammernd, desperat ... Schönberg ist unbeherrscht, schlägt sich vor aller Welt mit seinen Privatdämonen herum, ja, in einer wahren Bekennerwut reißt er die Brust auf, zeigt seine Wundmale – und es ist erschütternd. Doch wenn man von Brahmscher Keuschheit gesprochen hat, darf man wohl von Schönbergscher Unschamhaftigkeit sprechen.»

(Ernst Decsey, in den «Signalen», Berlin 1914)



Schubert

gespielt von Adrian Aeschbacher und Paul Baumgartner

*Sie sitzen vor dem Flügel, beide Dioskuren
Kastor und Pollux –, lauern, warten auf das Zeichen
das ihnen freie Bahn gibt, auf Apollos Spuren
dahinzujagen, sich dem Gotte anzugleichen.*

*Wie Panther, die sich federnd nach der Beute schnellen,
so springen sie hinauf jetzt auf den Sonnenwagen!
O herrlich, wie sie in des Meisters Dienst sich stellen,
von Schönheit trunken, von Unsterblichkeit getragen!*

*Dann, zauberhaft, in tausenden demantner Tropfen,
versprüht kaskadengleich das Farbenspiel der Töne,
und während stürmisch ihnen noch die Pulse klopfen,
rauscht wie ein Regen Beifall auf die Ledasöhne.*

Emil Schibli